

Visitenkarte des Gastgebers zum  
Schwarzen Adler in München,  
Franz Joseph Albert.  
Im Stil des Rokoko zeigt sie Welt-  
offenheit und Sinn für Kultur.



Münchnern beliebte und bei seinen Gästen allzeit hochgeschätzte Weingastgeb Franz Joseph Albert am 7. November 1789. Unter großer Anteilnahme wurde er im Alten Südlichen Friedhof gegenüber der Stephanskirche begraben.

Die Kinder von Allach gedachten alljährlich in einem feierlichen Gottesdienst ihres unvergesslichen Wohltäters. »Ihr sittsames Benehmen, ihr frisches gesundes Aussehen, ja schon ihre Gegenwart war eine Lobrede« auf den Verstorbenen.

Heutzutage erinnern nur noch die Albertgasse zwischen Frauenplatz und Weinstraße sowie die Franz-Albert-Straße in Allach an den beliebten, aber nun vergessenen Münchner.

#### Quellen und Literatur:

Erzbischöfl. Matrikelamt München: Tauf-, Trauungs- und Sterbematrikel von St. Peter, München.

Stadtarchiv München EBA 1729/1 und 1754/1.

Mitteilung von Herrn Dr. Richard Bauer, Stadtarchiv München, über die »Mildtätige Gesellschaft« in Allach, durch die frdl. Unterstützung von Herrn Georg Mooseder.

W. A. Bauer u. O. E. Deutsch: Mozart, Briefe und Aufzeichnungen. Bd. 2. Kassel 1962.

Häuserbuch der Stadt München. Bd. 2 (Kreuzviertel) S. 75ff.

Lorenz Huebner: Beschreibung der Kurbayerischen Haupt- und Residenzstadt München. München 1803, S. 381.

Robert Münster: Zwei verlorene Münchner Mozartstätten: Das Haus des Grafen Salern und Alberts Gasthof zum Schwarzen Adler. In: Mitt. d. Intern. Stiftung Mozarteum. Februar 1966.

C. A. Regnet: München in guter alter Zeit. München 1879. S. 113.

Erich Valentin: Mozarts Weinwirt. In: Festschrift Karl Gustav Fellerer. Regensburg 1962, S. 549ff.

Lorenz Westenrieder: Beyträge zur vaterländischen Historie, Bd. 4, S. 339 u. 346.

Anschrift des Verfassers:

Ludwig Wolf, Philipp-Foltz-Straße 22, 8000 München 83

## Zur Renovierung von St. Leonhard in Webling

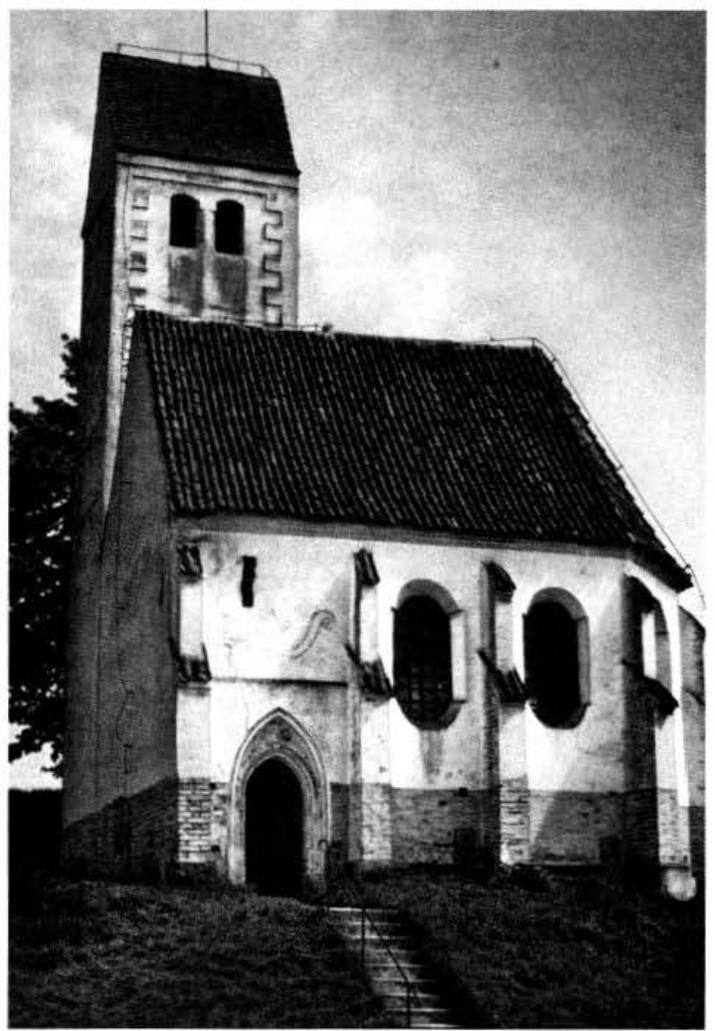
Von Alexander Zeh

Webling, am nordwestlichen Ortsrand der Kreisstadt, gehört heute zu Dachau. Die Kirche des ehemaligen Weilers ist, beherrschend auf einem Hügel gelegen, schon von weitem erkennbar. Ihr auffallend kurzer und aufstrebender Baukörper verrät durch viele spätmittelalterliche Baudetails ihr hohes Alter. Nicht allzu häufig hat sich in den Amperkreisen eine Kirche aus diesem Zeitabschnitt unverändert erhalten. Die für 1989 geplante und vom Verfasser geleitete Gesamtrenovierung versprach deshalb interessante baugeschichtliche Aufschlüsse.

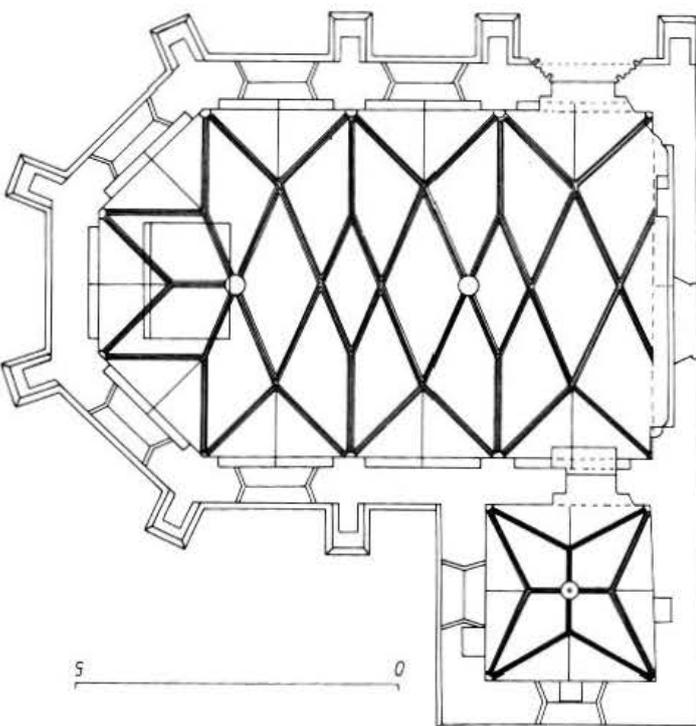
### Die Baugeschichte

Die Weblingener Kirche war bis weit in unser Jahrhundert (1936) eine Filiale der Pfarrkirche zu Mitterndorf. Diese Verbindung führte zusammen mit stilkritischen Erwägungen zu einer Zuschreibung des Bauwerks an Hans Widerl, welcher 1496 die Mitterndorfer Kirche erbaute.<sup>1</sup> Die Entstehungszeit der Weblingener Kirche dürfte um 1500 liegen. Im Rahmen der Renovierung wurde von einer Fachkraft versucht, durch Archivforschung genaueres zur Baugeschichte zu erfahren. Leider führte dies

wegen fehlender Akten zu keinem Erfolg. Wir waren deshalb fast ausschließlich auf die Erkenntnisse des Bau- und Kirchenmalerbefundes angewiesen. Glückliche Zufälle halfen hier weiter: Da der Raum nie grundlegend umgestaltet wurde, haben sich alle Farbfassungen bewahrt, welche je das Innere ausschmückten. Ihre Abfolge ist aussagekräftig. So können wir die teilweise freigelegte Zweitfassung anhand der Apostelkreuze und einem Amperlandbeitrag<sup>2</sup> auf 1630, hergestellt durch den Dachauer Maler Christoph Pfab († 1636), datieren. Im gleichen Jahr führte Zimmermeister Georg Khracher aus Dachau kleinere Arbeiten in Webling aus.<sup>3</sup> 1688 »verewigten« sich Bauarbeiter auf der bloßliegenden Zweitfassung der Nordwand unterhalb der hölzernen Wandverkleidung, was bedeutet, daß letztere zu diesem Zeitpunkt eingebaut wurde. Für 1697–98 erstellte Schloßmaurermeister Johann Öttl († 7. 5. 1700) Überschlüge für Reparatur von Dach, Pflaster, Turm und Giebelputz.<sup>4</sup> Hierbei könnte es sich um die Barockisierung der Kirche handeln, bei welcher die ehemaligen, damals schon recht großen Spitzbogenfenster durch oben und unten ausgerundete »Barock«-Fenster ersetzt wurden. Vermutlich hat man kurz darauf den heutigen frühbarocken Altar aufgestellt. Später erhielt der Turm eine neue Glocke, gegossen von Christoph Thaller, bezeichnet 1729. Eine andere Handwerkerinschrift an der Ostwand weist auf Arbeiten im Jahre 1746 hin. Weiter lassen die Zopfstilmerkmale der Gestühldocken vermuten, daß um 1800 neue Bänke aufgestellt wurden. Seltsamerweise scheint die heutige, älter anmutende Empore auch erst zu diesem Zeitpunkt eingebaut worden zu sein, da unter ihrer Maserierung keine ältere Farbschicht gefunden wurde.<sup>5</sup> Inschriften an der Altarrückwand lassen u. a. auf Maurerarbeiten 1885 und 1891 schließen. Diese dürftigen Angaben sind leider nicht sonderlich aussagekräftig. Wir müssen uns deshalb mit Riesenschritten weit ins 20. Jahr-



St. Leonhard in Webling im Zustand von 1960 von Süden. Aus: Josef Burghart: St. Jakob Dachau. Stuttgart 1962. Foto: Paul Sessner, Dachau

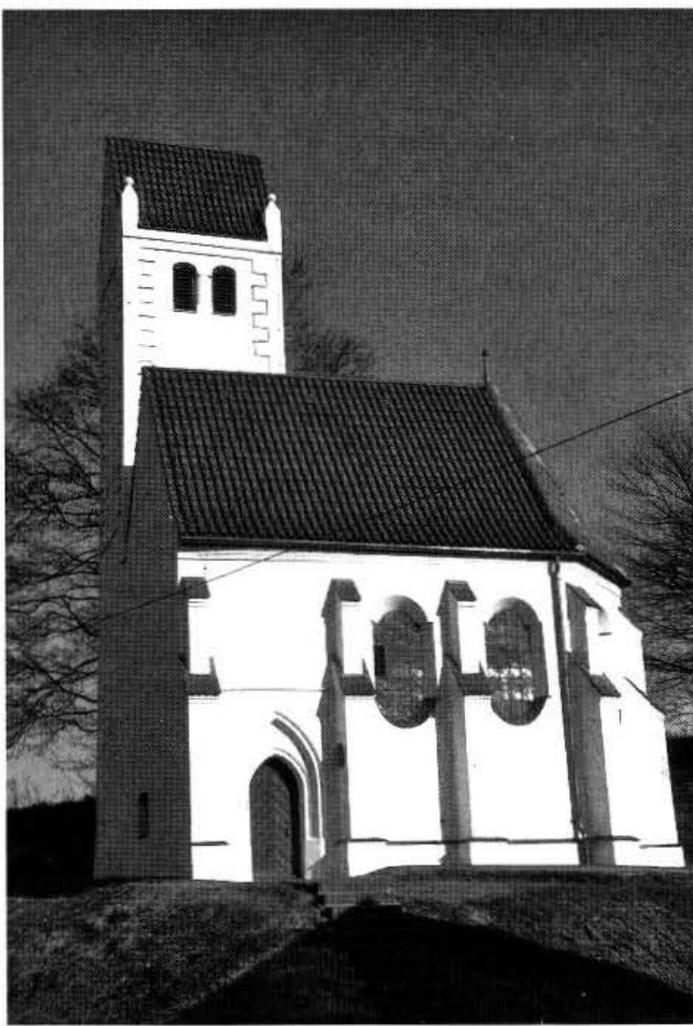


St. Leonhard in Webling, Grundriß, aufgemessen von Architekt Max Gruber, Bergkirchen.

hundert begeben, um weiteres zu erfahren. Bei einem kleinen Gefecht<sup>6</sup> nahe der Kirche am 29. April 1945 wurde ihr Westgiebel und das westliche Giebeldreieck des Turmes beschädigt. Eine Turmfiale ging verloren. Nach dem Krieg mauerte man diese Teile neu auf und nahm die restlichen Turmfialen ab. 1957 schließlich führte man eine größere Renovierung durch, bei der versucht wurde, das Mauerwerk durch Belüftungsgräben trockenzulegen. Aus dieser Zeit stammt auch das Spanneisen im Gewölbe über der Empore. 1977 erhielt der Bau neue Dächer mit Mönch- und Nonnendeckung. Die bislang letzte Gesamtinstandsetzung begann im Mai 1989 und war Ende des Jahres im wesentlichen abgeschlossen.<sup>7</sup> Für das Frühjahr 1990 sind noch das Anlegen der Außenanlagen, Neufassung des Kirchenportals und einige kleine Ausbesserungen geplant.

#### Der Innenraum

St. Leonhard in Webling ist ein relativ kurzer, dreiseitig geschlossener Saalbau. Die Wände des auffallend hohen Innenraumes sind durch spitzbogige Wandnischen so gegliedert, daß der Eindruck von Pfeilervorlagen entsteht. Über kleinen, profilierten Kragsteinen erhebt sich gemauertes Netzrippengewölbe mit zwei Schlüsselsteinen. Diese bestehen aus Sandstein und tragen farbig gefaßte Reliefs der Hl. Leonhard und Georg. In die nordöstliche und östliche Altarraumwand hat man zusätzlich segmentbogige Wandnischen eingelassen, in die südöstliche erstaunlicherweise nicht. Über der Wand-



St. Leonhard in Webling nach der Renovierung 1989 von Süden. Die Portalfassung mit dem Wappen muß noch rekonstruiert werden.

Foto: Alexander Zeh, Jesenwang

nische der Westseite liegt ein gemauerter Entlastungsbogen, welcher zusammen mit der geringen Länge des Schiffes gelegentlich Anlaß zur Vermutung gab, die heutige Kirche sei der Chor einer ehemals viel größeren Wallfahrtsstätte. Der Baubefund ergab bei abgeschlagenem Putz jedoch eindeutig, daß der heutige Baukörper noch in seiner Urform besteht. Lediglich die Fenster wurden

barockisiert. Selbst für den kleinen Anbau, welcher in der barocken Darstellung der Kirche im Altarblatt zu sehen ist, wurde baulich keinerlei Hinweis gefunden. In der Westwand befindet sich ein kleines, wohl nachträglich eingebrochenes Fenster, welches bislang sehr unschön wirkte, aber jetzt wieder in seiner ursprünglichen gemauerten Form mit Segmentbogen erneuert wurde.

Der Boden der Kirche bestand aus weitgehend zerstörten Solnhofer Platten wohl des späten 19. Jahrhunderts. Unter ihm fanden wir Reste eines barocken Ziegelplattenbodens, wohl aus der Zeit um 1700 (vielleicht von Johann Öttl gem. Anmerkung<sup>4</sup>). Ganz zu unterst traten größere Partien eines Ziegelpflasters zutage, welche wohl noch aus der Spätgotik stammen und an Ort und Stelle belassen wurden.

Der heutige Boden besteht aus neuen Solnhofer Platten, die geborgenen alten liegen jetzt in der Sakristei.

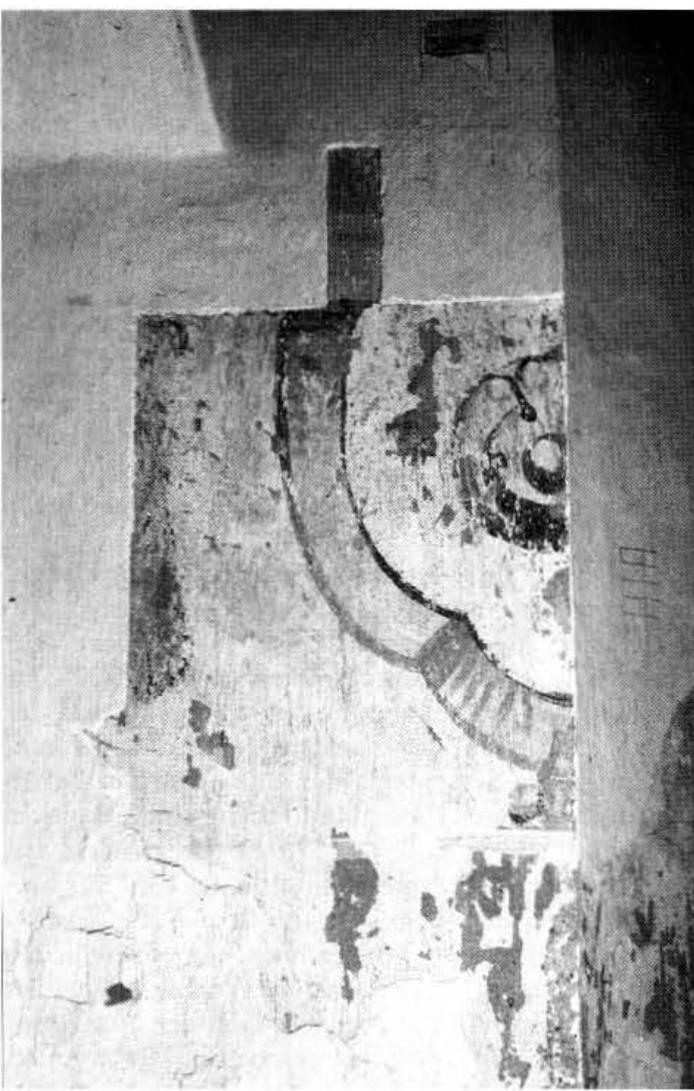
Wichtigstes Ausstattungsstück ist der stattliche, gut erhaltene Barockaltar aus der Zeit kurz nach 1700<sup>8</sup>. Das Altarblatt mit Darstellung des hl. Leonhard und der Weblinger Kirche, die Assistenzfiguren Martin und Wolfgang, das Auszugsbild, Maria mit Kind, und die beiden Auszugsfiguren Georg und Florian sind zeitgleich. Das Altarkreuz stammt aus dem 19. Jahrhundert, die sechs Leuchter und drei Kanontafeln aus dem 20. Jahrhundert. Der Kreuzweg, jetzt zwischen den frühbarocken, teilweise erhalten gebliebenen, teilweise ergänzten schmiedeeisernen Apostelleuchtern gehängt, enthält Kupferstiche des 18. Jahrhunderts. An der Nordwand hängt ein Kruzifix mit schmerzhafter Muttergottes, wohl ebenfalls noch 18. Jahrhundert. Am Eingang befindet sich ein reizvoller kleiner Opferstock mit Schriftplatte, wohl 19. Jahrhundert, und im Altarraum ein geschmiedeter Kerzenhalter mit volkstümlicher Leonhardsdarstellung, vermutlich aus der gleichen Zeit. An der Sakristeitüre sind die alten Beschläge und das interessante Schloß erwähnenswert.

Beide Gestühlblöcke stammen mitsamt den seitlichen Chorbänken aus der Zeit um 1800; sie erhielten neue



St. Leonhard in Webling. Der Innenraum nach der Renovierung mit der rekonstruierten Zweifassung von 1630.

Foto: Alexander Zeh, Jesenwang



St. Leonhard in Webling. Freigelegtes Detail aus der Vorhangdraperie der Zweitfassung.

Foto: Otto Wimmer, München

Podeste. Ihre Maserierfassung ist ebenso wie an der Empore noch original. Die Sitzbänke erhielten neue Wanddocken, zusätzlich mußte je eine Bank wegen der engen Platzverhältnisse entfernt werden. Die rückwärtige Bank unter der Empore war ebenfalls so zerstört, daß eine Erneuerung nicht umgangen werden konnte. Besonderes Interesse rufen die Front der Rückbank und zwei Wandverkleidungen hervor. Sie waren gleichartig

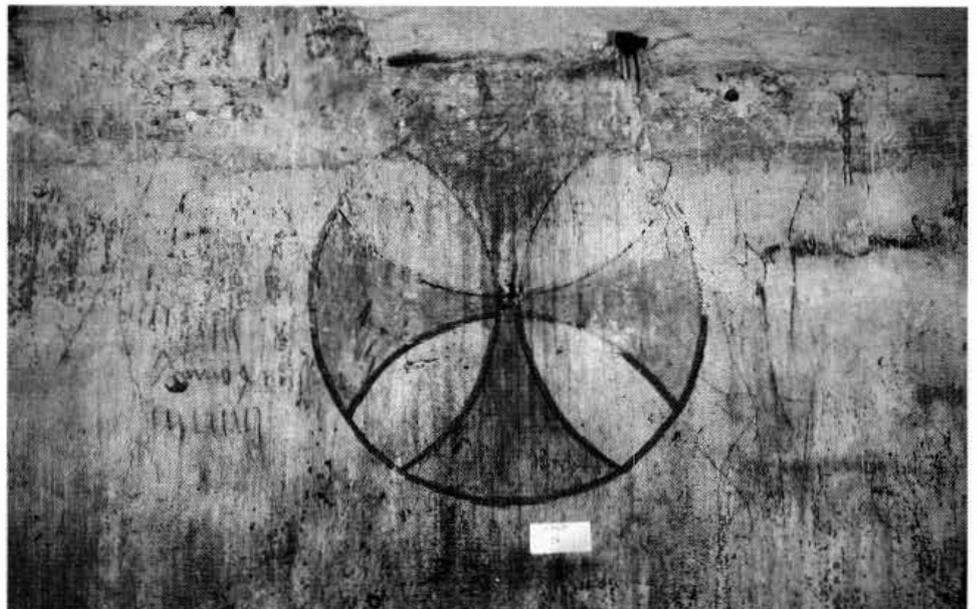
mit Felderungen, Kapitellen und Zierfriesen gestaltet und wiesen unter der jetzigen maserierten Fassung noch eine schwarze Schablonierung des 17. Jahrhunderts auf Blankholz auf. Die Teile stammen offenkundig aus einer anderen Kirche und waren wahrscheinlich Bestandteil eines Gestühls. Beide Verkleidungen hatte man nach 1688 in unharmonischer Form oberhalb der Bänke an die Wände montiert. Hierzu mußten damals die Pfeilervorlagen des Raumes z. T. abgeschlagen werden.

Auf der hölzernen Empore hat sich noch der altertümliche Sitzbaum erhalten. Diese ehemals gebräuchliche Einrichtung ist heute selten geworden. An der Brüstung mit ihrer profiliert gesägten Unterkante hängen jetzt zwei Bilder des 18. Jahrhunderts mit Darstellungen der Hl. Wendelin und Georg sowie Wendelins und Isidors.

Die Sakristei im Erdgeschoß des Turmes trägt wie die Kirche ein Netzgewölbe mit Schlußstein. Zur Einrichtung gehörten ein reizvoller bäuerlicher Stubentisch und ein Schrank des 19. Jahrhunderts.

### Der Baukörper

Das gedrungene Schiff wird durch gestufte Strebe Pfeiler, einen Sockel und ein wohl in barocker Zeit erneuertes Gesims gegliedert. Die ebenfalls barocken Fenster wirken im Verhältnis zum Baukörper sehr groß. Noch aus der Erbauungszeit stammt die stark profilierte spitzbogige Leibung des Portals. Auffallenderweise schließt der massige Turm bündig an die Westseite der Kirche an. Sein Oberteil ist durch eine Rustikaquaderung gegliedert und weist in der Glockenstube korbogige Doppelarkaden mit Mittelsäule auf. Sein Satteldach wird heute wieder von vier Eckfialen gefaßt, welche wir den verlorenen Vorbildern nachgestaltet. Besonders charakteristisch war die altertümlich wirkende Deckung der Dächer mit Mönch- und Nonnenziegeln. Diese noch gute Deckung von 1977 ging bedauerlicherweise, aber unvermeidbar durch die erforderlichen Zimmermannsarbeiten am Dachfuß verloren. Sie war gemörtelt und deshalb nicht reparaturfähig. Um ein späteres Auswechseln von beschädigten Dachteilen zu ermöglichen, haben wir uns entschlossen, moderne Formziegel für das Dach zu verwenden, welche der alten Deckungsart sehr ähnlich sind. Die Absätze der Strebe Pfeiler erhielten eine Abdeckung



St. Leonhard in Webling. Freigelegtes spätgotisches Apostelkreuz aus der Erbauungszeit.

Foto: Otto Wimmer, München

aus Biberschwanzziegeln, da deren vorher vorhandene Mönch- und Nonnenbedeckung handwerklich und gestalterisch nicht befriedigte.

Der Baukörper war in der Erbauungszeit nur mit einer dünnen Kalkschlämme in gelblich gebrochenem Weiß überzogen. Der Kirchenmaler stellte in der Bogennische über der Türe Reste eines Freskos aus dieser Zeit fest. An der Wandfläche darüber befand sich vermutlich eine Sonnenuhr. Die Zweitfassung, wohl um 1630 angebracht, war ähnlich. Allerdings hatte man damals die Profile des Portals mit kräftigem Caput-Mortuum-Rot betont. Über der Türe waren zugehörig noch Reste eines Allianzwappens<sup>9</sup> feststellbar. Diese Zweitfassung wurde jetzt wieder hergestellt. Die Drittfassung gehörte zur Barockisierung um 1700. Sie lag auf einer dünnen Kalkputzschicht, war weiß mit ocker herausgefaßtem Portal. Die Fenster wiesen einfache, geritzte Faschen auf. Insgesamt konnten an den Wänden acht Fassungen festgestellt werden. Den Kirchturm und Teile der Fassade hatte man wohl 1957 neu verputzt. Alle Putze, vor allem die modernen, waren so schadhafte, daß sie erneuert werden mußten.

### Die Neugestaltung des Innenraumes

Im Inneren hatten sich, wie berichtet, alle Farbfassungen seit der Erbauungszeit der Kirche erhalten. Als Erstfassung fand der Kirchenmaler gebrochen weiße Wände, graue Pilaster und Rippen mit weißer Quaderung und schwarzem Begleiter. Die Wölbung war in feurigem Ocker gehalten. Zusätzlich stellte der Kirchenmaler überall an den Wänden Spuren einer Ausmalung fest, denen aber nicht weiter nachgegangen werden konnte, ohne jüngere Schichten zu zerstören. Besonders dominant waren große, im Zirkelschlagmuster mit Grautönen abgesetzte Apostelkreuze.<sup>10</sup>

Besonders reizvoll erschien die Zweitfassung mit gelblichweißen Wänden und Wölbungsflächen sowie einer farbenfroh gemalten Vorhangdraperie. Die Rippen hoben sich in festlichem Caput Mortuum, gequadert mit weißen und dunkleren Strichen ab. Hinzu kamen die eingangs erwähnten Apostelkreuze, welche Christoph Pfab 1630 malte. Ab der dritten Fassung, welche zur Barockisierung um 1700 gehörte, folgten bis ins 19. Jahrhundert hinein einfache Weißfassungen. Die letzte Fassung war ebenfalls weiß, verschmutzt und durch starke Feuchtschäden zerstört.

Was sollten wir nun rekonstruieren? Naheliegend war wieder eine Weißfassung, da diese den durch die barocken Fenster und den barocken Altar geprägten letzten Bauzustand entsprach. Die Wahl einer früheren, »attraktiveren« Fassung (1. oder 2. Schicht) würde bedeuten, Raum, Fassung und Ausstattung »auseinanderzurestaurieren«. War dies zu vertreten? Nach reiflicher Überlegung entschlossen wir uns, die Zweitfassung von 1630 wiederherzustellen. Diese sehr reizvolle frühbarocke Gestaltung schien doch zu interessant, um nur in der Befundmappe des Kirchenmalers dokumentiert und dann vergessen zu werden. Wir meinten, die »historischen Zwänge« sprengen zu dürfen. Erleichtert hat uns diese Entscheidung die vorgefundene Marmorierung des Altars,<sup>11</sup> welche gestalterisch sehr gut zur Zweitfassung des Raumes paßte.

Ein weiteres Gestaltungsproblem waren die oberhalb der Bänke montierten Wandverkleidungen, welche wichtige Teile der Zweitfassung verdeckten. Nach einem Stellversuch entschieden wir, sie tiefer zu setzen und somit als Teil des Gestühls zu betrachten, obwohl sich kein konstruktiver Zusammenhang herstellen ließ. Die ehemals teilweise abgeschlagenen Pilaster mußten in der Folge nach unten verlängert werden. Dieses sicher unkonventionelle Vorgehen hat nun zu einer gestalterisch befriedigenden Lösung geführt.<sup>12</sup>

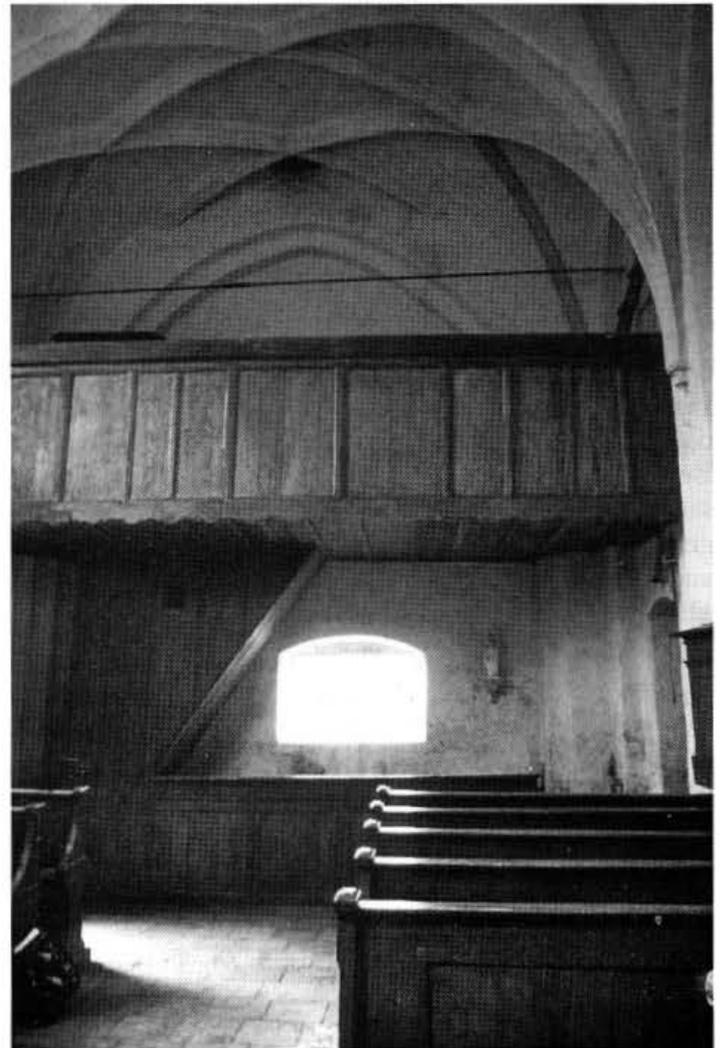
Die beschriebenen Überlegungen zur Innenraumgestaltung machen deutlich, welche Kompromisse eingegangen werden müssen, wenn ein historischer Zustand rekonstruiert werden soll, der durch jüngere Veränderungen an Bau und Ausstattung »überholt« wurde. Hier wird erkennbar, warum es so selten gelingt, vorbarocke Räume in sich schlüssig wiederherzustellen.

Die »neue« Fassung hat den bislang etwas nüchternen Innenraum von St. Leonhard stark verändert und läßt ihn jetzt farbenfroh und festlich wirken. Dennoch wirkt die Kirche nahezu »intim«, so daß man damit rechnen muß, daß sie bald als Tauf- und Hochzeitskirche »entdeckt« wird.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Michael Meier: Die Kunst- und Kulturdenkmäler der Region München I. Band: westlicher Umkreis, München-Berlin 1977, S. 374.

<sup>2</sup> Max Gruber: Bis gegen 1800 im Amperland wirkende Maler. Amperland 18 (1982) 367 f. – Für 1630 sind Steinfassarbeiten (wohl die drei Schlußsteine in den Gewölben) und die Bemalung des Kir-



St. Leonhard in Webling. Blick auf die Empore vor der Renovierung.  
Foto: Alexander Zeh, Jesenwang

cheninneren in 12 Kreuzen und Kränzen (= Apostelkreuze) nachgewiesen.

<sup>3</sup> Max Gruber: Bis gegen 1800 im Amperland tätige Zimmermeister. Amperland 22 (1986) 360.

<sup>4</sup> Max Gruber: Bis gegen 1800 im Amperland tätige Architekten, Bau- und Maurermeister. Amperland 18 (1982) 322.

<sup>5</sup> Die Vorderseiten der Bänke unter der Empore dagegen zeigen noch Reste einer schwarzen Schablonenfassung auf Blankholz im Sinne des 17. Jahrhunderts. Diese Farbgebung wurde um 1800 durch die heute noch vorhandene Maserierung überdeckt.

<sup>6</sup> Die Zeitschrift *after the battle* Nr. 27 (1980) S. 30 ff. berichtet hierzu, daß Angehörige der Waffen-SS von US-Soldaten erschossen wurden, nachdem sie sich ergeben hatten. Ein Gedenkstein im Osten der Kirche erinnert an diesen Vorfall. – Siehe auch *Josef Schwalber*: Der Dachauer Waldfriedhof. Amperland 5 (1969) 88 ff.

<sup>7</sup> Durchgeführte Arbeiten: Trockenlegung des Mauerwerks durch Einbau einer Sperrbahn, Putzausbesserungen innen, Putzerneuerung außen, Schädlingsbekämpfung, zimmermannsmäßige Reparatur des Dachfußes, Erneuerung des Daches und der Verblechungen, Reparatur der Fenster, Erneuerung der Böden, Reparatur des Gestühls, der Glockenanlage, Elektrifizierung, Malerarbeiten außen, Neufassung

innen und Restaurierung der Ausstattung durch Kirchenmaler *Otto Wimmer*, München.

<sup>8</sup> Nicht 1654, wie in den »Kunstdenkmälen« und bei *Michael Meier* (Anmerkung 1) erwähnt.

<sup>9</sup> Nach Hinweis von Herrn *Alois Angerpointner*, Karlsfeld, handelt es sich um die Wappen Herzog Wilhelms IV. von Bayern und seiner Frau Jakobäa von Baden.

<sup>10</sup> Die Erstfassung der Sakristei weicht etwas von der des Schiffes ab. Sie wurde im Erdgeschoß des Turmes zur Dokumentation wieder hergestellt.

<sup>11</sup> Es handelt sich um die dritte Fassung des Altars, welche wohl aus unserem Jahrhundert stammt.

<sup>12</sup> Das gute Renovierungsergebnis war nur möglich durch die konstruktive Zusammenarbeit der Pfarrei, des Kirchenmalers, der ausführenden Firmen, dem bayer. Landesamt für Denkmalpflege und der Planer.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Architekt Alexander Zeh, Mammendorfer Straße 17, 8081 Jesenwang

## Die Anfänge der Dachauer Straßenbeleuchtung

Von Dr. Gerhard Hanke

Der heutige Mensch kann sich kaum vorstellen, wie finster es bis Anfang des 19. Jahrhunderts in den Nächten war. Nur wenn der Mond die Nacht erhellte, wich diese Dunkelheit, denn eine Straßenbeleuchtung, die wir heute als selbstverständlich erachten, gab es im alten Markt Dachau vor 1805 und in den Dörfern des Umlandes bis in den Beginn unseres Jahrhunderts herein noch nicht. Ein ähnliches Dunkel kennen wir nur aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, als die Straßenbeleuchtung aus Sorge vor Fliegerangriffen ausgeschaltet blieb. Doch selbst damals war die Finsternis nicht so total, wie in den Jahrhunderten davor, in denen es noch kein Petroleumlicht oder gar elektrisches Licht gab.

Vor deren Einführung herrschte auch im Inneren der Häuser nächtlicher Weile eine kaum mehr vorstellbare Dunkelheit. Bis in die Neuzeit herein drang selbst am Tage nur wenig Licht in die Häuser. Weil Glas lange Zeit nur für Wohlhabende erschwinglich war, hielt man die Fenster klein und benutzte lange Zeit anstelle von Glas ölgetränktes Pergament oder Schweinsblasen. Waren die Bewohner bei ihrer Arbeit im Haus auf Licht angewiesen, wurde der Arbeitsplatz in die Nähe eines Fensters gerückt. Um dem Fensterlicht näher zu sein, befand sich auch der Arbeitsplatz des Schuhmachers auf einer »Bühne«. Wo immer es ging, wurde die Arbeit ins Freie, in eine offene Werkstatt oder vor das Haus verlegt. Überall und in allen Arbeitsbereichen teilten Tageslicht und Nacht das Leben der Menschen in Arbeitszeit und Ruhezeit. Deshalb war der jeweils vor Sonnenaufgang in der Dämmerung beginnende Arbeitstag im Sommer länger als im Winter. Bei Einbrechen der Dunkelheit erhellten nur die an den Wänden in vielfältig gestalteten Kienspanhaltern angebrachten Kienspäne neben dem offenen Herdfeuer den Raum. Der Tischbeleuchtung dienten spärliche Öllichter (Ölfunzeln) und Talg(Unschlitt)kerzen.

Die teuren Wachskerzen konnten sich zunächst nur Wohlhabende leisten und waren darüber hinaus der feierlichen Ausgestaltung der Gottesdienste in den Kirchen

vorbehalten. Erst ab dem 17. Jahrhundert wurden auch von der ärmeren Bevölkerung und von den Ehalten (Gesinde) gelegentlich Wachsstöcke verwendet, diese aber überwiegend nur bei besonderen Anlässen, wie beim Gebet in der Frühmesse.

Ölsparende kleine irdene Öllämpchen in vielfältigen Formen, mit einem Docht, benutzten die Menschen, wenn Kienspan und Herdfeuer gelöscht waren, sie in ihre Schlafkammer gingen und vorher noch in Haus und Stall nach dem Rechten sahen. Das spärliche Licht, das kaum einen Schein über den nächsten Schritt hinaus warf, ließ jedes Knarzen des Dielenbodens oder einer Türe gespenstisch erscheinen und so verwundert es nicht, wenn der Gespensterglaube allgemein verbreitet war. Bei dieser über Jahrhunderte üblichen Beleuchtungstechnik ist die Verwendung des Schlagwortes vom »Finsteren Mittelalter« im ursprünglichen Wortsinn zweifellos berechtigt, ja selbst noch für die Zeit bis Anfang des 19. Jahrhunderts zutreffend. Erst das 19. Jahrhundert brachte auch hier revolutionäre Veränderungen.

So war es auch erst dem 19. Jahrhundert vorbehalten, in Dachau eine Straßenbeleuchtung einzuführen. Zunächst war es überhaupt unerwünscht, daß sich Bürger während der Nacht außerhalb ihrer Häuser aufhielten. Der Nachtwächter<sup>1</sup> hatte dafür zu sorgen, daß dies auf das allernötigste Minimum beschränkt blieb und sich nachts kein lichtscheues Gesindel herumtrieb. Aus dem gleichen Grund bestimmte der Magistrat, daß die Wirte und Bräus die Polizeistunde (Hossaus) streng einhielten.<sup>2</sup> Er stellte z. B. 1692<sup>3</sup> fest, daß sich Bräus und Wirte unterstunden, bis 12 Uhr nachts, und zum Teil noch länger, Gäste zechen zu lassen. Um diesem Übelstand abzuhelfen, wurde unter Strafandrohung angewiesen, daß von Michaeli (29. September) bis Georgi (23. April) kein Gast über 21 Uhr hinaus und von Georgi bis Michaeli nach 22 Uhr bewirtet werden darf. Diese Anweisung mußte wegen Nichteinhaltung mehrfach wiederholt werden, so z. B. bereits im Jahre 1703.<sup>4</sup>